

Kurzberichte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins =
Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts =
Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp
medieval : rivista da l'Associaziun Svizra da Chastels**

Band (Jahr): **19 (2014)**

Heft 4

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurzberichte

Ruine Pfeffingen BL

Startschuss für die Sanierungen

2013 war es endlich so weit: Die mehrjährige Sanierung der Ruine Pfeffingen konnte endlich in Angriff genommen werden. Wie vorgesehen wurde mit den Arbeiten am Wohnturm angefangen.

Zunächst mussten die Baumaterialien – Steine und Mörtelmischungen – bestimmt und über den Aufbau eines Krans entschieden werden. Obwohl zunächst aus Finanzgründen nicht vorgesehen, erwies sich dieser schliesslich doch als sinnvoll, da er langfristig eine Kosten- und Zeitersparnis erbringt – nicht nur für die Bauarbeiten selbst, sondern auch für den Aufbau der aufwendigen Gerüste.

Im Februar erfolgte die Einrichtung der Baustelle mit der Anlage von Werk- und Umschlagplätzen sowie der Installation des Kranes. Anschliessend wurde im März der gesamte Wohnturm eingerüstet und Anfang April mit der bauarchäologischen Dokumentation begonnen. Nach deren Abschluss im oberen Bereich des Wohnturms starteten die Bauarbeiten Anfang Mai. Dank des zügigen Arbeitsfortschritts konnten an den fertiggestellten Partien des Wohnturmes Teile des Gerüsts im Süden und Westen Anfang Oktober bereits wieder abgebaut werden.

Zunächst wurden auf den Kronen der Süd- und der Westmauer des Wohnturms schadhafte Stellen repariert und wo nötig abgebaut und ersetzt. Anschliessend folgten Arbeiten in den darunter gelegenen Bereichen. Um die Jahresmitte ging es an der Ost- und der Nordmauer weiter. Bei den schadhafte Abschnitten handelte es sich sowohl um ursprüngliches mittelalterliches Mauerwerk als auch um solches, das bereits bei früheren Sanierungen repariert oder erneuert worden war und wo die Schäden oftmals gravierender waren als bei den original erhaltenen Partien. Dabei stellte sich auch die Frage, ob der mittelalterliche Zustand wiederhergestellt werden sollte oder ob es besser wäre, die frühere Sanierung zu reparieren. Im Allgemeinen

entschied man sich für die Instandsetzung dessen, was noch am besten erhalten war – zumeist auch die langfristig günstigere Lösung.

Zusammen mit den aus bautechnischen Gründen nötigen neuen Konstruktionen erhält das Bauwerk somit ein Erscheinungsbild, das von Massnahmen aus unterschiedlichen Zeiten zeugt. So wird die Geschichte des Baues sichtbar und man erkennt deutlich, in welchen Bereichen noch originales Mauerwerk vorhanden ist und wo in späterer Zeit Reparaturen erfolgten.

An der Westmauer waren im Randbereich des grossen Ausbruchs von 1867 Risse entstanden, die zeigten, dass die Abbruchkante nicht mehr im Verband mit dem restlichen Mauerwerk stand. Auch wurden bei einem in den 1930er Jahren rekonstruierten Fenster statische Probleme festgestellt. Zur Sicherung dieser Stellen wurden mehrere Anker eingebaut und das Fenster stabilisiert. Die hierfür nötigen Bauteile aus Beton hat man bewusst nicht verkleidet, sondern als neu eingefügte konstruktive Elemente erkennbar belassen.

Die bauarchäologische Dokumentation hat einerseits zum Ziel, den Zustand des Bauwerkes vor Beginn der Arbeiten festzuhalten, andererseits aber auch Informationen zur Geschichte der Burg zu gewinnen. Insbesondere erhoffte man sich nähere Angaben zum bislang unklaren Baudatum des Wohnturms. Seine Form liess vermuten, dass er aus dem 13. Jh. stammt. Glücklicherweise haben sich im Mauerwerk die abgesägten Reste von hölzernen Gerüsthelmen erhalten, die eine dendrochronologische Untersuchung erlaubten. Die Hölzer liessen sich in die Jahre 1385 bis 1390 datieren, wobei die ältesten im unteren und die jüngsten im oberen Bereich lagen. Eine derart exakte Eingrenzung der Bauzeit war bei solchen Burgteilen bislang nur selten möglich. Zudem wurde festgestellt, dass der Wohnturm ursprünglich niedriger war und auf der Nordseite Zinnen besass, die nach seiner Erhöhung teilweise zu Fenstern umgestaltet wurden. Weiter waren an zahlreichen Stellen

noch Reste von Verputzen erhalten, die von Restauratoren gesichert wurden.

Eine Überraschung gab es im Süden des Wohnturmes. Nach dem Entfernen des Bewuchses kamen dort mehrere Mauerzüge eines Vorgängerbaues zum Vorschein. Ihre Dokumentation und Deutung wird eine Aufgabe für die Etappe 2015 sein.

Im Rahmen der ökologischen Begleitung wurden zwei wertvolle Flächen im Turminnen und vor dem Turm mit Zäunen geschützt. In den so abgegrenzten Reservaten können sich Tier- und Pflanzenpopulationen vom Baubetrieb ungestört weiterentwickeln. Am Wohnturm liess man zudem an geeigneten Stellen Fugen offen, die von Kleinlebewesen als Rückzugsmöglichkeiten genutzt werden können. Im Innern von neu aufgebautem Mauerwerk richtete man Hohlräume als Unterschlüpf für Eidechsen ein. Und auf der Krone der Südmauer wurde der bei Projektbeginn sichergestellte Bewuchs wieder ausgebracht.

Im Laufe des Jahres erfolgten fünf Besuche des Bundesexperten und Berner Kantonsarchäologen Dr. Daniel Gutsch, an denen zahlreiche Fragen zum Umgang mit dem Baubefund diskutiert wurden. Seine Aufgabe war auch die externe Begutachtung der Arbeiten und damit die Qualitätskontrolle.

Nicht ohne Stolz nehmen Projekt- und Bauleitung Gutschers Worte in seinem Bericht an das Bundesamt für Kultur zur Kenntnis: «... Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass alle Schritte sehr sorgfältig und in hoher Qualität ausgeführt worden sind ...» Zweimal fanden zudem Begehungen mit dem begleitenden Ausschuss statt, in dem Repräsentanten der Gemeinde Pfeffingen, des Hochbauamtes und der Denkmalpflege vertreten sind.

Um Besuchern während der Sanierung einen Einblick in die Burgruine zu ermöglichen, wurde der ausserhalb des Schwenkbereichs des Krans gelegene westliche Hof über eine hölzerne Treppe zugänglich gemacht. Dieses Angebot wurde rege genutzt. Das grosse Interesse der Öffentlichkeit an der Sanierung der

Ruine Pfeffingen wurde auch am «Tag der offenen Baustelle» am 17. August 2013 deutlich. Gegen 500 Personen besuchten die Ruine, 430 davon nahmen an Führungen auf dem Baugerüst teil. Obwohl es Samstag war, arbeiteten die Maurer an diesem Tag auf der Baustelle und liessen sich vom interessierten Publikum über die Schulter blicken. Die Arbeiten vor Ort werden Anfang April 2015 fortgesetzt. Ziel der nächsten Jahresetappe ist es, die Sicherung des Wohnturms abzuschliessen und mit der Sanierung der Bauteile nördlich und nordöstlich davon zu beginnen.

Projektleitung und Bericht:

Michael Schmaedecke

Bauleitung:

Jakob Obrecht und Sali Sadikaj

Baufirma: Rofra, Aesch,

Dominik Wiesent (Bauführung),

Peter Saladin (Polier)

Baudokumentation: Jakob Obrecht

Dendrochronologie: Raymond Kontic,

Basel

Ruine Farnsburg, Ormalingen BL

Die Ruine ist wieder offen

Bereits in den Jahresberichten 2011 und 2012 der Archäologie Baselland war von gravierenden Schäden an der Farnsburg die Rede: Es hatten sich Teile der Schalen sowie der östliche Abschluss vom Kern der mächtigen Schildmauer gelöst. Auch die an der Nordseite bereits seit Längerem bekannten Mauerausbrüche vergrösserten sich stark. Ursache für die Schäden ist in erster Linie in das Mauerwerk eingedrungenes Regenwasser, das bei Frost gefriert und zu Sprengungen führt, vor allem auch, weil bei früheren Sanierungen wasserundurchlässige Verputze aufgebracht wurden, die ein Abfliessen des eingesickerten Wassers verhinderten. Im Frühjahr 2012 wurde eine derart starke Zunahme der Schäden festgestellt, dass die Gefahr weiterer, wesentlich grösserer Ausbrüche und im schlimmsten Fall sogar der Einsturz von Teilen der Schildmauer drohten.

Da eine Reparatur wegen fehlender Geldmittel nicht möglich war, musste die Ruine im Sommer 2012 aus Sicherheitsgründen für das Publikum gesperrt werden. Erst nachdem der Landrat im März

2013 den erforderlichen Kredit gesprochen hatte, konnte im Frühsommer des Jahres eine auf die Sicherung von Burgruinen spezialisierte Baufirma die dringendsten Arbeiten in Angriff nehmen. Die Ausbrüche wurden geschlossen, das Ostende der Schildmauer mit fünf Spannen gesichert und die Aussenschalen mit durch das Mauerwerk reichenden Ankern mit dem Kern verklammert. Zudem wurden die Mauerkronen und der Laufgang auf der Schildmauer abgedichtet, damit kein Regenwasser mehr eindringen kann. Bereits im Sommer konnte die Burg bis auf den unmittelbaren Bereich vor der Schildmauer für Besucherinnen und Besucher wieder geöffnet werden. Seit dem Abbau des Gerüsts Anfang November ist die Burg frei zugänglich. Weitere Sicherungsarbeiten stehen auf der Farnsburg indes noch aus. Sie müssen aus finanziellen Gründen noch einige Zeit hinausgeschoben werden.

Projektleitung und Bericht:

Michael Schmaedecke

Bauarbeiten: Max Zuckschwerdt AG,

Staufen (Kt. Aargau)

Ruine Homberg, Läufelfingen BL

Ruine Homberg: nachgefasst

Nach dem Abschluss der drei Jahre dauernden baulichen Sanierung der Homberg 2010 galt es 2013, an drei sicherheitsrelevanten Stellen Nacharbeiten durchzuführen. Sowohl der westliche als auch der östliche Zugang in die Burganlage führen an Felswänden vorbei, deren Oberflächen stark erodiert sind. Es war zu befürchten, dass sich grössere Partien lösen und Besucher zu Schaden kommen könnten. Zunächst wurde der Bewuchs entfernt, um zu verhindern, dass Wurzeln den Fels weiter sprengen. Danach löste man das lockere Gestein von den Felsoberflächen. Im Bereich von Klüften wurde das Material unter Einsatz von Hebeln und Pressen kontrolliert abgebaut. Auch wenn nun keine akute Gefahr mehr besteht, müssen beide Felspartien weiterhin beobachtet werden, um bei erneuten Ablösungen schnell reagieren zu können. Falls die durchgeführten Massnahmen zu keiner längerfristigen Stabilisierung führen, wird eine Sicherung mit Stahlnetzen erforderlich sein.

Eine dritte Problemzone war ebenfalls durch verwitterten Fels entstanden. Die Südostecke des Wohnturms steht auf einem Felsblock, bei dem zu befürchten ist, dass er langfristig bis unter das Fundament des Turms zurückerodiert. Damit wäre die Standfestigkeit des Bauwerks nicht mehr gewährleistet. Ausserdem bestand auch hier die Gefahr, dass Besucher von herabfallenden Steinen getroffen würden, da diese Stelle direkt über einem Zugang ins Burginnere liegt. Historische Ansichten zeigen, dass an dieser Ecke des Wohnturms ursprünglich eine strebepfeilerartige Eckverstärkung vorhanden war, die das Gestein vollständig verkleidete. Von diesem Mauerwerk war die unterste Steinlage am Fuss des Felsens noch erhalten. Bei den Steinen handelt es sich um Tenniker Muschelkalk, lokal «Gisibergstein» genannt, ein grobes und sehr frostbeständiges Agglomerat aus hartem Geröll, Muschelschalen, Meeresschnecken und vereinzelt Haifischzähnen. Er stammt aus Steinbrüchen bei Tenniken, die nachweislich seit dem 11. Jh. und noch bis in die 1960er Jahre oder wenig danach ausgebeutet wurden. Wohl bereits in den 1960er Jahren versuchte man, den Fels unterhalb des Turmes mit einer Teilverkleidung zu stabilisieren. Auch hierbei verwendete man den Tenniker Muschelkalk. Die Massnahme reichte langfristig aber nicht aus, so dass man sich 2013 entschloss, die Sicherung auf einen grösseren Bereich des Felsens auszuweiten. Für das Unterfangen konnten «Gisibergsteine» genutzt werden, die während der Sanierungsarbeiten 2008 bis 2010 östlich des Osteinganges zufällig entdeckt worden waren – offensichtlich ein in den 1950er oder 1960er Jahren angelegtes Depot für spätere Restaurierungen, das jedoch in Vergessenheit geraten war. Die unterste erhaltene Steinlage der ehemaligen Eckverstärkung nutzte man als Fundament, auf dem die Aussenschale wieder gut brusthoch rekonstruiert wurde. Der neu aufgebaute Mauerkern ragt nun bis in eine Höhe von etwas über drei Meter und läuft oberhalb der Aussenschale schräg auf den Felsen zu aus.

Darüber hinaus wurde 2013 eine Bilanz zum ökologischen Begleitprogramm gezogen, das in die Sanierung 2008 bis

2010 eingebunden war. Das Ziel war es damals, Beeinträchtigungen des Ökosystems durch die Bauarbeiten möglichst gering zu halten und während der Sanierung Vorkehrungen zu dessen Erhaltung und möglichst auch Optimierung zu treffen. Die Prüfung drei Jahre nach Abschluss des Projekts ergab ein differenziertes Bild: Einige Massnahmen waren sehr erfolgreich, andere jedoch nicht. Bei einzelnen ist die weitere Entwicklung abzuwarten. Im Berichtsjahr wurde ein Wartungsvertrag für die Homburg abgeschlossen. Eine Spezialfirma hat nun den Auftrag, jährlich den baulichen Zustand der Burganlage zu kontrollieren und bis zu einer bestimmten Summe selbständig eventuell erforderliche Reparaturen durchzuführen. Damit ist sichergestellt, dass Bauschäden frühzeitig erkannt und Massnahmen zu deren Behebung schnell eingeleitet werden, bevor sich die Schäden vergrössern. Nach den umfangreichen Sanierungsarbeiten der letzten Jahre war dies ein wichtiger Schritt, um den historischen Baubestand langfristig zu erhalten, was sich auch finanziell lohnen wird.

Projektleitung und Bericht:

Michael Schmaedecke

Bauarbeiten: Freie Bauhütte, Basel

Quelle: Archäologie Baselland, Jahresbericht 2013 – Dokumentationen und Funde (Liestal 2014) 128–141.

Märstetten TG, Ruine Altenberg

Des Rätsels Lösung?

Sanierung der Ruine Altenburg bei Märstetten, 2014–2016

Südlich des Klingenbaches sind auf einem bewaldeten Hügel noch Mauerreste der Ruine Altenburg zu erkennen. Gräben zeigen, dass hier einmal Ausgrabungen stattfanden. Damals – 1901 bis 1910 – wurden besondere Funde zutage gefördert und auch ein genauer Plan angefertigt. Danach aber kam der Erste Weltkrieg: Der Grabungsplatz blieb verwaist, freigelegte Mauern stürzten ein, Wald wuchs über die Anlage. Da das Schweizerische Landesmuseum in Zürich am Schluss hinter den ursprünglich von drei Schülern begonnenen Grabungen gestanden hatte und die Bürgergemeinde wohl Landbesitzerin war, aber

keine Mittel für die Wiederherstellung hatte, verblieb die Ruine im Dornröschenschlaf und wurde auch durch Steinraub weiterbeschädigt. Die aufgenommenen Pläne zeigen eine relativ grosse, aber eher schwach befestigte Anlage. So sind die Mauerdicken im Vergleich mit anderen Burgen im Thurgau eher gering. Interessant ist der Hinweis auf einen Sodbrunnen sowie auf bemalten Wandverputz.

Erste Ideen einer Sanierung kamen nach 1945 auf, doch es blieb bei Ideen. Bei der Inventarisierung der Kulturdenkmäler im Kanton nach 1970 kam erneut Interesse an der Burganlage, die offenbar schon im Mittelalter aufgegeben worden war, auf. Dabei wurde auch die Frage gestellt, ob es sich allenfalls um die alte Stammburg eines wichtigen Rittergeschlechtes in der Ostschweiz, der Herren von Klingen, handelte. Die Nähe zum Schloss Altenklingen, das gegen Ende des 16. Jh. gegründet wurde, liess diese Möglichkeit zu. Auch die im Landesmuseum in Zürich aufbewahrten aussergewöhnlichen Funde, etwa eines Minnekästchens, weckten die Neugier. Es war allerdings der Lokalhistoriker und Lehrer Eugen Alder, der sich gezielt hinter die Geschichte der Anlage und ihrer Erforschung machte, was schliesslich 2008 zu einem Artikel des Thurgauer Archäologen Albin Hasenfratz führte, der den bisherigen Wissensstand zusammenfasste.

Schon länger standen die Mauerreste auch auf der Pendenzenliste des Amtes für Archäologie, das seit den 1970er Jahren die Erhaltung der Burgruinen im Kanton im Pflichtenheft hat. Im Zuge dieser Aufgabe wurde rund die Hälfte der noch sichtbaren Anlagen dokumentiert, gesichert und so der Nachwelt erhalten. Weitere Ruinen, darunter die Altenburg, warten noch auf diese Arbeit. Die Anfrage der Gemeinde Märstetten, ein gemeinsames Projekt durchzuführen, stiess deshalb auf offene Ohren, so dass 2013 die Planung mit allen direkt Betroffenen aufgenommen werden konnte. Das gemeinsame Ziel der Bemühungen von Politischer Gemeinde, Bürgergemeinde, Departement für Erziehung und Kultur sowie des Amtes für Archäologie ist die Sicherung des noch vorhandenen Bestandes sowie auch die Be-

hebung der seit über 100 Jahren bestehenden Grabungsspuren. Das Gebiet bleibt selbstverständlich Wald und es ist kein Ausbau geplant. Es ist anzunehmen, dass sich verschiedene Fragen, die aus den vorhandenen Berichten nicht beantwortet werden konnten, erst bei all diesen Arbeiten beantworten lassen. So gehen wir bis jetzt davon aus, dass es sich um eine besonders frühe Burganlage aus dem 12. bzw. frühen 13. Jh. handelt.

Als Arbeitsschritte sind zuerst die Erstellung einer temporären Zufahrt bzw. Wiederherstellung der Fusswege auf die Anlage geplant (April/Mai 2015). Im Winter 2014/2015 werden die nötigen Waldarbeiten durchgeführt, so dass im Sommer 2015 die Mauerwerksanierung durchgeführt werden kann. Der Rückbau der Installationen ist spätestens für Sommer 2016 geplant. Parallel dazu werden im Archiv und im Depot des Schweizerischen Nationalmuseums Recherchen durchgeführt, in Märstetten wurden ältere Mitbürger nach ihrem Wissen zur Anlage befragt. Der Wegbau wird von Angehörigen der Armee (Katastrophenhilfsbataillons 4 und 23) durchgeführt, die vom 11. bis zum 22. April sowie vom 22. Mai bis 3. Juni 2014 in Märstetten aktiv sein werden. Die jeweilige Unterstützung und Begleitung erfolgt durch das Amt für Archäologie, das auch die Arbeiten im Gelände beaufsichtigt. Nach Abschluss dieser Arbeiten werden allenfalls Vermessungs- und Messarbeiten auf dem Hügel durchgeführt, die Holzarbeiten finden dann im Winter statt. Ziel ist dabei eine normale Durchforstung und nicht eine Rodung. Zusätzlich müssen gegen den Klingenbach allenfalls Hangbefestigungen eingebaut werden. Die Hauptarbeiten für die Sanierung fallen dann im Sommer 2015 an. Die Sicherung der Mauern bedingt eine gewisse Temperatur und muss deshalb im Sommer durchgeführt werden. Je nach technischen Voraussetzungen können 2015 auch archäologische Abklärungen gemacht werden. 2016 ist der Rückbau der Installationen geplant, es verbleiben kleine Fussgängerwege, die auf den Hügel führen. Ansonsten soll der ursprüngliche Charakter der geheimnisvollen Anlage erhalten bleiben.

Die Erfahrungen mit den bereits sanierten Anlagen im Kanton müssen als positiv bezeichnet werden. Erfordernisse des Naturschutzes und der Land- und Forstwirtschaft werden selbstverständlich beachtet. Die Arbeiten werden vornehmlich mit Mitteln aus dem Natur- und Heimatschutzfonds des Kantons Thurgau und NHG-Beiträgen der Gemeinde Märstetten (10%) finanziert. Die Bau- bzw. Untersuchungsleitung liegt beim Amt für Archäologie des Kantons Thurgau, Bauherrschaft ist die Politische Gemeinde Märstetten.

*Kanton Thurgau,
DEK-News vom 20. März 2014*

Rothenburg LU, Burghügel

Wegen der Bauarbeiten für ein Mehrfamilienhaus anstelle des alten Schul- und Gemeindehauses ist der ehemalige Burghügel von Rothenburg erstmals in den Fokus der Archäologie gerückt. Die mächtige Burgruine, einst Stammsitz der Herren von Rothenburg, wurde im 18. Jh. als Steinbruch genutzt und ist dabei spurlos verschwunden. Heute existieren weder historische Darstellungen noch anderweitige Informationen, welche die Geschichte und Entwicklung dieser Anlage nachvollziehen liessen. Die archäologische Baubegleitung hat gezeigt, dass aufgrund starker Geländeveränderungen im 19. Jh. keine Überreste der Burgruine mehr erhalten sind. Eine Ausnahme bilden der verfüllte Burggraben sowie der nun im Herbst 2014 wiederentdeckte mittelalterliche Sodbrunnen. Der Sodbrunnen, dessen oberste Meter mit einem Steinkranz aus Bruchsteinen ausgemauert war, ist beim Abbruch der Ruine gezielt mit mächtigen Steinquadern der Burg verfüllt worden – offensichtlich sollte der Brunnenschacht als Gefahrenquelle auf dem in Zukunft als Weideland genutzten Burgsporn eliminiert werden. Gemäss dem Höhenunterschied zwischen dem Burgplateau und den am Fuss des Felsspornes fliessenden Bächen dürfte der Brunnen eine Tiefe von rund 30 m aufweisen. Auf eine Freilegung des gesamten Brunnenschachts musste aus finanziellen und technischen Gründen verzichtet werden.

*Kantonsarchäologie Luzern,
Medienmitteilung*

Selzach/Altreu SO, spätmittelalterliche Stadtwüstung

Von März bis September 2012 führte die Kantonsarchäologie Solothurn in der heute zur Gemeinde Selzach gehörenden Storchensiedlung Altreu eine Ausgrabung durch. Dabei wurden auf einer Fläche von rund 700 m² die Reste des aus den Schriftquellen bekannten mittelalterlichen Städtchens aufgedeckt. Die im 14. Jh. abgegangene Kleinstadt nahm eine rechteckige Fläche von 120 × 150 Meter ein. Es war durch ein mehrfaches Wallgrabensystem und eine Ringmauer befestigt. In der Ausgrabung wurden drei 8 × 16 Meter grosse mittelalterliche Liegenschaften erkannt. Von der mittelalterlichen Überbauung der Liegenschaften waren die Mauern zweier Steinbauten, verkohlte Schwellbalken abgebrannter Holzhäuser sowie verschiedene, teils sehr gut erhaltene Feuerstellen erhalten. Die 1,20 Meter starke Stadtmauer bildete die Rückwand der aneinandergestellten, etwa 16 × 8 Meter grossen Steinhäuser. In der Stadtmitte lag ein grosser, nicht überbauter Platz, dessen Unterlage aus sehr vielen, dicht beieinander liegenden Geröllen bestand. Auf eine ältere Phase weist Brandschutt hin, in dem sehr viele verkohlte Getreidereste lagen. Laut den Schriftquellen wurde das Städtchen während des Guglerkriegs im Jahr 1375 zerstört und danach nicht wieder aufgebaut. Ein durchgehender Zerstörungshorizont konnte aber nicht nachgewiesen werden.

*Kantonsarchäologie Solothurn,
Medienmitteilung*

Veltheim AG, Schloss Wildenstein

Das Schloss Wildenstein ist aus einer spätmittelalterlichen Burg hervorgegangen, die von den Herren von Rinach an der Stelle einer abgegangenen Vorgängeranlage um 1353 erbaut wurde. Da in der Schweiz der Neubau von Burgen im Spätmittelalter sehr selten war, kommt der baulichen Entwicklung der Burg Wildenstein grosse wissenschaftliche und burgenkundliche Bedeutung zu. Beim derzeitigen Stand unserer Abklärungen zeichnen sich zwei spätmittelalterliche und drei frühneuzeitliche Bauperioden ab.

Kantonsarchäologie Aargau

«Hoherfreulich» seien die Erkenntnisse über die Bauweise und die Geschichte des Schlosses Wildenstein, wie Reto Nussbaumer, Kantonaler Denkmalpfleger, sagt. «Beispielsweise wurden unter einer barocken Holzdecke nachgotische Wandmalereien entdeckt.» Das Schloss hat eine sehr spannende Baugeschichte. «Dies kommt der Idee von Samuel Wehrli – das Schloss als Museum für diverse Sammlungen zu nutzen – sehr entgegen», so Nussbaumer.

Zu den Wandmalereien kommt die überraschende Erkenntnis über die Bauweise des Schlosses hinzu. So hat man herausgefunden, dass das Schloss Wildenstein nicht – wie zuvor angenommen – auf den Grundmauern einer frühmittelalterlichen Burg steht. Zwar weiss man, dass dort schon in sehr früher Zeit eine Burg stand. Die Forscher vermuten nun, dass es sich bei der alten Burg um eine sehr simple Anlage aus Holz gehandelt hat und diese niederbrannte. Weiter haben die Untersuchungen ergeben, dass um 1500 die Schlossmauern massiv erhöht wurden. Diese aber nicht so gebaut wurden, dass sie dem Beschuss durch Artillerie widerstehen konnten, obwohl schon damals Kanonen gebraucht wurden. Die Mauern wurden also verändert, um einer anderen Bedrohung zu begegnen. Nämlich die der Bauern, die damals gegen ihre Herren aufständisch wurden. Die hohen Mauern waren durch Sturmleitern nicht zu bezwingen. So konnte schon eine kleine Gruppe das Schloss gegen Bauern schützen. Die im 17. Jh. eingebaute Schiessscharte, die noch heute zu sehen ist, machte damals noch nicht viel Sinn. Die Forscher gehen davon aus, dass sie ausschliesslich zur Zier gebaut wurde.

«Der vorherige Besitzer liess die Archäologen immer wieder vor geschlossener Pforte stehen», erklärt Kantonsarchäologe Peter Frey. Das sei bei Samuel Wehrli aber ganz anders. «Die Zusammenarbeit mit dem begeisterten Schlossherrn ist sehr angenehm und die Arbeiten sind für beide Parteien sehr spannend», fügt Reto Nussbaumer hinzu.

*Michelle Cechmanek,
Aargauer Zeitung, 24. Januar 2012*

Der Schlosser im Schloss – und was ich daraus schloss

Kürzlich war ein Schlosser wegen eines Schlosses im Schloss Wildenstein. Ich schloss daraus, es könnte wegen einer geschlossenen Gesellschaft sein. Oder wollte der Schlosser verhindern, dass das Schlosstor ins Schloss fällt, wenn der Schlüssel innen steckt? Ganz ausschliessen kann man es wohl nicht. Ausserdem fragte ich mich: Was ist eigentlich die

Mehrzahl von Schlosser? Sind das: die Schlösser? Wen ich auch fragte, keiner schloss sich dieser Meinung an. Stattdessen schnappte ich auf, dass die Schlosstür aus dem Schloss sprang und sich öffnete. Zu sehen war aber niemand. Das war garantiert das Schlossgespenst! Ich bekam es mit der Angst und wünschte, ich hätte ein Gewehrschloss. Stattdessen kaufte ich dann doch lieber bunte Gardinen für die Fenster. Damit

wird Wildenstein jetzt zum Vorhängeschloss. Bevor diese Schlossgeschichte nun endet, möchte ich zum Schloss, äh, Schluss noch etwas konjugieren: du schliesst, sie schliesst; du schlossest, er schloss, du schlössest. Ich habe geschlossen.

*Blog von René Moor auf
<http://www.schloss-wildenstein.ch>,
Aktuell 4.12.2014*

Veranstaltungen

Samedan GR, La Tuor

Fokus: LA TUOR – wenn Mauern erzählen!

18.12.2014 – 5.4.2015

La Tuor – Samedan

Öffnungszeiten:

Mi–So, 15.00–18.00 Uhr

www.latuor.ch

Die Fundaziun La Tuor hat im Jahr 2014 gemeinsam mit dem Archäologischen Dienst Graubünden und der Gemeindeschule Samedan das Projekt «Wissenshaft im Turm – ein Turm schafft Wissen» ins Leben gerufen. Dessen Hauptanliegen ist es, die Geschichte(n) von La Tuor (roman. «Turm») und ihrem mittelalterlichen Umfeld besser sichtbar und dadurch wieder les- und erlebbar zu machen. Bereits im Juni dieses Jahres konnten neun Schülerinnen und Schüler der 7. Schulstufe zusammen mit Experten des Archäologischen Dienstes Graubünden der wechselfollen Geschichte des aus dem 13. Jh. stammenden Wohnturmes auf die Spur gehen und bauprähistorische Arbeitsweisen und Untersuchungsmethoden kennen lernen und selbst anwenden. Anfang Oktober standen schliesslich drei Projektstage mit der 9. Schulstufe der Gemeindeschule auf dem Stundenplan. Die Schülerinnen und Schüler erhielten die Möglichkeit, in verschiedene mittelalterliche Lebenswelten einzutauchen und den Alltag der damaligen Menschen im (weiteren) Umfeld der Tuor zu erleben. Durch die Unterstützung von mehreren ausgewiesenen

Experten wurden die Jugendlichen interaktiv an die Themen mittelalterliche Musik, Schuhe sowie Rittertum und Kriegskunst herangeführt.

Die aktuelle Sonderausstellung präsentiert nun die Ergebnisse dieser Arbeiten und bietet den Besucherinnen und Besuchern gleichzeitig einen umfassenden Einblick in die mehrhundertjährige (Bau-)Geschichte von La Tuor.

Efringen-Kirchen DE/LÖ Ortsteil Istein, Isteiner Klotz

Sonderausstellung: Klotzen – Höhle / Burg – Gemäuer / Kelten – Knochen ausgegraben

12.9.2014 – 19.4.2015

Istein, Foyer des Rathauses

Von Istein und dem Isteiner Klotz, von Raurakern, Helvetiern, Sequanern und Tulingern, von Kelten, Römern und Germanen, und von vielen anderen. Mit alten Sachen zum Angucken und neuen Sachen zum Anfassen und Ausprobieren und mit ganz vielen Bildern!!!

Ein mächtiger Felsblock im Rhein: der Isteiner Klotz!. Gut, heute ragt er nicht mehr über den Rhein, sondern über Wiese und Strasse. Und er ist – zu oft als Steinbruch genutzt, zu oft gesprengt – auch deutlich weniger mächtig als noch vor 150 Jahren ... Trotzdem: Der Isteiner Klotz ist einer der spannendsten Plätze am ganzen südlichen Oberrhein überhaupt – auf, an, neben und um ihn

herum fanden und finden sich massenhaft Spuren der Geschichte von der letzten Eiszeit bis heute. Der Isteiner Klotz im allgemeinen und die heutige St.-Veits-Kapelle im Besonderen stehen bei der Sonderausstellung im Mittelpunkt.

Wieso nun gerade die St.-Veits-Kapelle? Weil diese vor ihrer Wiederherstellung genau untersucht wurde. Im Mittelalter gab es hier eine Grottenburg – darüber wollte man mehr erfahren. Womit niemand gerechnet hat: Es fanden sich auch Scherben aus dem 2. oder 1. Jh. vor Christus. Und kleine Knöchlein und Zähne von mindestens 14 Personen.

Natürlich möchten wir gerne mehr über diese Menschen wissen – waren es Männer oder Frauen, Kinder oder Erwachsene? Waren es Einheimische, Fremde, Feinde? Wie und wieso kamen ihre Knochen in die Grotte? Auch wenn – wahrscheinlich – wir diese Fragen nicht wirklich beantworten werden können: Die Zeit, in der diese Menschen lebten, war ereignisreich! Die Sonderausstellung will einen Einblick geben in die Zeit der späten Kelten und des Gallischen Krieges von Julius Cäsar, in der Kelten, Römer und Germanen aufeinanderprallten und europäische Geschichte geschrieben wurde.

Öffnungszeiten:

Mi 14–17 Uhr, So 14–17 Uhr

Führungen und Aktionen für Kinder und Erwachsene auf Anfrage

Tel. +49 (0)7628 / 8205 (Mo–Mi)

Kontakt: Museum in der «Alten Schule»,